

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 26 (1974)
Heft: 5

Artikel: Weitere Filme
Autor: Ulrich, Franz / Murer Christian / Waeger, Gerhart
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Heimweg bis zur «ehelichen Ernüchterung» weiter. Ein formal und farblich ausserordentlich geglücktes Werk des im Bündnerland lebenden Karikaturisten. Auch Georges Dufaux enttäuschte nicht: der Berner hat seine Trickfilmtechnik mit Spielsachen weiter perfektioniert. In seinem *Historischen Karneval* mischt er unbekümmert die Geschichte durcheinander. Da werden Burgen gebaut und zerstört, Turniere und Wagenrennen ausgefochten und mit mittelalterlichen Waffen und Geschossen blutige Kämpfe ausgetragen. Ein Film, hinter dem ebenso phantasievolle wie eigenwillige Kleinarbeit steckt.

Zwei weitere Trickfilme sind im Teamwork entstanden: der grosszügige und reiche *Pianist*, ein artistisches Meisterwerklein der Gewerblichen Berufsschule St. Gallen, und der erfrischende *Phantasie-Zoo* der Primarschule Rothenbaum. Fünf Bauernkinder improvisieren unter der Trickkamera mit zuvor gemalten und ausgeschnittenen Fabelfiguren aus der Phantasie-Tierwelt; ein therapeutisch anmutender Versuch, der vielleicht eher an einen Schülerwettbewerb gehört hätte.

Schliesslich bleiben noch die eher ideologisch ausgerichteten Trickfilme, zu deren geglücktesten zweifellos *Quand la paix joue avec les hommes* von Fernando Gallart gehört, in dem eine bieder-gemütliche Friedenstaube die menschlichen «Kriegsspiele» bis zum allzu bösen Ende imitiert. Etwas einfach machte es sich J.-C. Villat mit *La Religion*, in der ein angebissener Apfel einfach nicht genügt, lustig dagegen ist wiederum *Eitelkeit* von L.A. Coray, in dem die menschliche Eitelkeit an einem Ei, das mit seiner Nase nicht zufrieden ist, symbolhaft dargestellt ist.

Rolf Niederer

Weitere Filme

Justice

Regie, Produktion, Buch, Kamera, Schnitt: Erich Langjahr; Musik und Darsteller: Justice Olsson; Schweiz 1973, 16 mm, 14 Min., s/w; Verleih: E. Langjahr, Im Mettel, 8811 Hirzel.

Erich Langjahrs schlichter, unpräntiöser kleiner Film gehört zu jenen gar nicht so häufigen Werken, die zwar keineswegs weltbewegend sind, aber, am richtigen Ort und zur richtigen Zeit vorgeführt, durchaus einen Schock versetzen und einem den vermeintlich sicheren Boden unter den Füßen wegziehen können: Es kann einem dabei schwindlig werden. Da spielt ein junger Südafrikaner, der sich auf einer Europareise befindet, in der Zürcher Bahnhofstrasse auf seiner Bambusflöte. Die Kamera beobachtet ihn und die interessiert-desinteressierten Passanten aus diskreter Distanz und dennoch demaskierend. Da steht einer und will mit seinem Flötenspiel ein Lächeln auf die Gesichter der Vorüberhastenden zaubern. Sie hätten es bei Gott nötig, denn diese Gesichter sind allzu oft verkrampft, unwillig, abweisend, skeptisch und misstrauisch, nur selten spiegelt sich etwas Freude in den Augen wider. Spärlich die Münzen, die vor dem Spieler aufs Trottoir fallen. Im Zuschauer mag dabei allmählich etwas Seltsames passieren: Der flötenspielende Südafrikaner, gewiss ein Fremdkörper in dieser noblen Geschäftsstrasse, wird immer mehr zu einem durchaus natürlichen, normalen Menschen, während einem die Normalen zunehmend als exotisch, fremd und kalt erscheinen. Dann treten Ordnungshüter – «Polizei mit Herz» – in Aktion und führen den Flötenspieler ab. Gegen 37 Franken Busse – im Wiederholungsfalle 70 Franken – wird er wieder freigelassen. Denn Busse muss sein, wurden doch irgendwelche Verordnungen verletzt. Der Südafrikaner, der in allen grösseren Städten der Welt spielen möchte, meint: «Bei uns kann man auf der Strasse spielen, und auch die Leute dürfen freiwillig Geld geben.» Er findet, dass Zürich für ihn ein etwas zu teures Pflaster sei. Er wird nicht mehr

versuchen, in dieser Stadt ein Lächeln auf triste Gesichter zu zaubern. Die Bahnhofstrasse bleibt um einige verträumte, helle Töne und etwas Freundlichkeit und Menschlichkeit ärmer. Ruhe und Ordnung sind gerettet, Verordnungen und Gebote haben gesiegt, aber etwas Menschlicheres, Lebendiges wurde erstickt. Im Land der Freiheit, der Selbstbestimmung, der Souveränität und der Bürgerrechte ... tatsächlich, es könnte einem schwindlig werden!

Franz Ulrich

Wer einmal lügt ... oder Viktor und die Erziehung

Regie und Schnitt: June Kovach; Buch: J. Kovach und Alexander J. Seiler; Kamera: Sebastian C. Schroeder; Mitarbeit: Hans U. Jordi, Iwan P. Schumacher; Produktion: Schweiz 1974, Nemo Film (für das Bayerische Fernsehen), 16 mm, Magnetton, 73 Min.; Verleih: Film-pool, Zürich.

«So wie ich die Welt im Augenblick sehe, muss ich sagen: Die ganze Welt ist aus den Fugen. Die ganze Welt stimmt grundsätzlich nicht. Denn – ich bin bestimmt nicht das einzige Schicksal dieser Art. Und darüber bin ich trotz allem froh. Zu wissen, dass andere auch zu kämpfen haben. Und meine Situation läuft darauf hinaus: Wieso eigentlich und warum eigentlich. Und die Frage kann ich mir nicht beantworten. Die Welt ist nun einmal kein Paradies.» Mit diesen Worten stellt sich Viktor B. (Jahrgang 1949) vor. Sein Vater ist Handlanger, seine Mutter Hilfsarbeiterin. Viktor verbrachte seine ersten fünf Lebensjahre hauptsächlich bei seinen Grosseltern, in Heimen und bei Verwandten. Die Mutter musste arbeiten und hatte keine Zeit für das Kind. 1960 wurde Viktor wegen Anfälligkeit für Tbc, Erziehungs- und Schulschwierigkeiten in ein Kinderheim auf den Chaumont versetzt. Dann begann er in Basel eine Elektrikerlehre und wurde wegen geringfügiger Auseinandersetzungen ins Aufnahmeheim untergebracht. Von dort entwich er und wurde schliesslich im Einverständnis mit den Eltern ins Landheim Erlenhof versetzt. Viktor kam unter die Aufsicht des Jugendamtes, und der Jugendrat beschloss ein Jahr später, ihn ins Jugendheim Tessenberg einzuweisen. Dort blieb er trotz mehrmaligen Ausbruchversuchen bis 1969. Später heiratete er. Soweit der äusserliche, dossiermässig erfasste Verlauf von Viktors Leben.

June Kovach, die Frau von A. J. Seiler und Seiler selbst gehen Viktors Akten der Jugendschutz- und Jugendstrafkammer des Kantons Basel nach und holen zu einem breitgefächerten Erziehungsreport aus. 23 Personen aus Viktors bisherigem Leben geben Interviews und Statements. In einigen Heimen, so in Tessenberg, wurden dem Filmteam die Dreharbeiten verweigert. Gradlinig zeichnen sie die Geschichte dieses Heimzöglings (ein schreckliches Wort!) nach. Nur ab und zu schweifen sie vom eigentlichen Fall ab und versuchen das Vergangene in die Gegenwart zu transponieren. Dann nämlich, wenn Zöglinge, welche heute in diesen Heimen ihr Dasein fristen, aus ihrem jetzigen Leben erzählen. Hier wird einem erschreckend deutlich, dass sich gleiches immer wiederholt, und dass Viktors Geschichte kein Einzelfall ist. Diese Gegenwarts- und Zukunftsdimension des Films lassen aufhorchen und werfen schliesslich die Frage auf, warum Viktor das Pech hatte, nicht so zu werden, wie diejenigen, welche «etwas» geworden sind. Oder anders gefragt: Warum misslang Viktors Erziehung? Vielleicht darum, weil bei Viktors Erziehung – Erziehung soll ja vorwiegend ein Geschehen sein, bei dem Änderungen des Verhaltens und Erlebens von Kindern und Jugendlichen angestrebt werden – das angestrebte Verhalten nicht eintrat. So wurde dem Knaben mehr Erziehung zuteil. Und je mehr Erziehung ihm zuteil wurde, desto mehr misslang sie. So ist dieser Film eine harte Anklage an diejenigen, welche für die Erziehung dieses (und selbstverständlich auch anderer) Jugendlicher verantwortlich waren und sind. Er ist eine ernste Mahnung und Verpflichtung an alle, welche junge Menschen erziehen, seien es Eltern, Lehrer, Sozialarbeiter, Heimleiter oder Jugendanwälte.

Christian Murer

Le bonheur à septante ans

Regie: Marcel Leiser und Lucienne Lanaz; Buch: M. Leiser nach einer Idee von L. Lanaz; Kamera: M. Leiser; Musik: François Gaudard; Produktion: Schweiz 1973, MILENA-Films (M. Leiser), 16 mm, 25 Min., s/w; Verleih: Film-pool, Zürich, und MILENA-Films, Lausanne.

Die Einsamkeit alter Menschen ist ein Problem, das mit der längeren Lebenserwartung ständig grösser wird. Viele sind gezwungen, ihren Lebensabend allein zu verbringen, andere werden in ghettoartigen Altersheimen versorgt oder finden, wenn sie Glück haben, Unterkunft in einer modern konzipierten, aufgeschlossenen Alterssiedlung. In den meisten Fällen bleibt dabei ein Aspekt meist unbeachtet und ungelöst: die Sexualnot alternder und alter Männer und Frauen. Noch ist die irri- ge Ansicht weit verbreitet, das Alter sei geschlechtslos, obwohl schon längst bewiesen ist, dass nicht nur junge Menschen und Leute mittleren Alters ein Recht auf Liebe und Sexualität haben. Auch ältere Menschen haben Wünsche und Bedürfnisse, deren Befriedigung keineswegs abnorm oder gar pervers ist. Gesellschaftliche und kirchliche Normen haben jedoch zu einer Tabuisierung des Geschlechtlichen im Alter geführt, weil sexuelle Aktivität, die nicht der Fortpflanzung dient, verpönt war. Diese unnatürliche und diskriminierende Haltung förderte Schuldgefühle, psychische Konflikte und Verhaltensstörungen und richtete viel Unheil an. Dabei wären personale Beziehungen, die auch das Geschlechtliche einschliessen, eine Quelle positiver Selbstbestätigung in einem Lebensabschnitt zunehmender Entsagung und wachsenden psychophysischen Leistungsrückgangs. Auch alte Menschen ohne aktive Sexualität besitzen noch genügend Liebesbedürfnis und -vermögen, um sich gegenseitig zu ergänzen und glücklich zu machen. – Der Film von Leiser/Lanaz zeigt ein solches Beispiel aktiven Alters, indem in wenigen Stationen die Geschichte einer Frau – es ist die Mutter von Lucienne Lanaz – dargestellt und von ihr selbst gespielt wird: Mit 50 Jahren geschieden, wurde sie Fabrikarbeiterin. 10 Jahre später wird sie Haushälterin bei einem Rentner, der sie zur Frau nimmt. Nach seinem Tod erbt sie seine Wohnung in Bern. Mit 70 Jahren trifft sie einen Jugendfreund; die beiden verlieben sich, gehen zusammen spazieren und baden und sind glücklich, einander gefunden zu haben: Sie werden ihren Lebensabend gemeinsam verbringen. Die beiden sind der sympathische Beweis, dass das Alter nicht langweilig und trostlos sein muss, sondern durchaus lebendig und erlebnisreich sein kann. Der Film der beiden Westschweizer Autoren ist zwar weit davon entfernt, das Problem zwischen- geschlechtlicher Beziehungen im Alter in seiner Vielschichtigkeit auch nur angetippt zu haben. Er kann aber in seiner frischen Natürlichkeit dazu anregen, Gespräche über dieses Thema in Gang zu bringen und menschenfeindliche Vorurteile abzubauen.

Franz Ulrich

Fleurs de pierre

Regie und Kamera: Marc Michel; Buch: M. Michel, Gil Pidoux; Musik: Jacqueline Dulac; Darsteller: Christian Michel, Stephen Vasey, Eric Pache u. a.; Produktion: Schweiz 1973, MMC Film, 35 mm, 85 Min.; Verleih: MMC Film, Case postale 1841, 1002 Lausanne.

Marc Michel hat sich mit diesem abendfüllenden Farbfilm sehr viel vorgenommen: Poesie, Erotik, Weltanschauung und natürlich Unterhaltung werden gewaltsam in eine wohl als Allegorie zu verstehende Dreiecksgeschichte gepresst, die schon von der Besetzung her diesen Ansprüchen in keiner Weise gewachsen ist. Eine im Grunde äusserst banale Liebesgeschichte wird vom Bild her mit Symbolen und vom Text her mit tiefsinnigen Dialogen dermassen überladen, dass der anvisierte Ernst

immer wieder ins Lächerliche umschlägt: Ein junger Vagant verbringt einen Sommer in der Luxusvilla eines jungen Ehepaars und beginnt ein Verhältnis mit der Gastgeberin, während der auf Recht und Ordnung bedachte Ehemann sich zunächst nur mit schönen Worten und einigen Schreckschüssen ins Blaue zur Wehr setzt. Nachdem sich der Eindringling wieder auf die Wanderschaft gemacht hat, verfällt die Frau dem Rauschgift und verliert alle Lebensfreude. Sie bittet den zurückgekehrten Freund um den Tod, wird aber nur verletzt – doch der bisher passive Ehemann verwandelt sich nun in einen unerbittlichen Rächer. Die glatten Bilder von Schwimmbassin, Garten und Villa, den wichtigsten Schauplätzen des Geschehens, haben trotz eines plakativen Symbolismus keinerlei Bezug zu den ebenso ambitionierten wie papierenen Gesprächen, die die beiden Männer miteinander führen. Das Werk, das vielleicht eine Art Antwort auf Pasolinis «Teorema» sein möchte, kommt kaum je über das Niveau der reinen Kolportage hinaus. Gerhart Waeger

FILMKRITIK

Les vilaines manières

Schweiz/Frankreich 1973. Regie: Simon Edelstein (Vorspannangaben s. Kurzbeschreibung 74/60)

«Je m'appelle Jeanine, j'ai 25 ans et je n'aime pas la radio», sagt eine Unbekannte zu Jean-Pierre Bouttier (Jean-Luc Bideau), dem beliebten Radiojournalisten, der jeden Sonntagmorgen ein alleinstehendes Mädchen in seiner Sendung befragt und ihm den gewünschten Partner vermitteln will; doch die Unbekannte, die Bouttier in einem Lift anspricht, sucht nicht nach einer Radiovermittlung, sondern vielmehr nach der echten Begegnung. «Ich gehe öfters in Häuser hinein, fahre Lift und betrete auch unverschlossene Wohnungen, ich muss Leute sehen, ich muss mit Leuten reden können», meint die Unbekannte.

Bouttier, der routinierte Radiomensch, der doch noch mit grossem Genuss und einem gewissen Desinteresse seine letzte Kandidatin aus der Sendung nach Hause begleitete, wird mit einer Realität konfrontiert, die er nie suchen würde und die ihn plötzlich in andere Situationen versetzt, als er sie sich ausdenken könnte, in Situationen, die seinem Lebensstil und seiner Denkart gar nicht entsprechen. Das heisst: Vorerst nimmt er diese Begegnung noch von der leichten Seite, fährt mit dem Mädchen auf einem «entliehenen» Motorboot den Genfersee hinauf; man hält am Ufer und stiehlt sich in verlassene Villen; er schläft mit dem «unbekannten» Mädchen und lässt sich schliesslich in einem reich ausgestatteten Wochenendhaus nieder – das Provisorische, Unvermutete und damit Ungewöhnliche wird zum bleibenden Moment. Doch die Unbekannte entlarvt Bouttier: Sie ruft das Mädchen an, das er zuletzt für das Radio interviewte, und stellt den Mann, den äusserlich so erfolgreichen, bloss, schreit, dass er mit seinem «Courrier du cœur» nur sein Geld verdiene und sich über die Einsamen lustig mache. Am nächsten Morgen setzt die «Unbekannte» Bouttier vor dem Radiogebäude in Genf ab, sie fährt weiter – ein Mann ist wieder so allein und kontaktarm, verlassen und ich-verloren wie zuvor.

Simon Edelstein, ehemals Kameramann für Michel Soutter (u. a. in «James ou pas» und «Les arpenteurs»), variiert das Thema der Begegnungen, so wie es Soutter in seinen bisherigen Filmen immer wieder zu behandeln versuchte. Wo aber Soutter (wie etwa in «Les arpenteurs») an Glück, an das mögliche Glück und die Geborgenheit glaubt und aus «seinen Begegnungen» Mut und Kraft für weiteres Leben und menschliche Behauptung entspringen lässt, ist Edelsteins Haltung viel düsterer,